



Philippe Meyer

Frankreich und Preußen

*Vier Jahrhunderte
gemeinsamer Geschichte*

be.bra wissenschaft



Philippe Meyer

Frankreich und Preußen

Vier Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte

Aus dem Französischen übersetzt
von Gabriele Franz

be.bra wissenschaft verlag

Dieses Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung von:



**FONDATION ROBERT
SCHUMAN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren
elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Französische Originalausgabe:

France et Prusse – Une histoire croisée

Jérôme Do. Bentzinger Editeur, Colmar 2009

© be.bra wissenschaft verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2009

KulturBrauerei Haus S

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Marijke Topp, Berlin

Umschlag: hawemannundmosch, Berlin

Satz: typegerecht berlin

Schrift: Minion 11 / 14,5 pt, Officina Sans

Printed in Germany

ISBN 978-3-937233-59-8

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

Vorwort von Michael Werner	7
Einführung	9
Ludwig XIV. und die Revokation des Edikts von Nantes	12
Der große Kurfürst und die preußische Toleranz	19
Hugenotten oder Preußen?	28
Rheinsberg – ein französisches Glück in Preußen	38
Voltaire in Sanssouci	50
Französische Gelehrte in Preußen	65
Lumières und Aufklärung	77
Die französische Revolution in Deutschland	85
Preußische Neutralität und kulturelle Erneuerung	94
Napoleon in Preußen	107
Widerstand und aufkommender Nationalismus in Preußen	116
Restauration in Preußen und Krisen in Frankreich	129
Aufschwung in Preußen und Stagnation in Frankreich: 1830–1848	141
1848 in Paris und in Berlin	149
1848 bis 1870	158
Ein preußischer Politiker: Otto von Bismarck	169
Die Irrtümer Napoleons III.	181
Die Annexion Elsass-Lothringens	185
Preußens Agonie	197
Preußens Untergang	208
Schlusswort	214
Anhang	
Anmerkungen	216
Literaturverzeichnis	225
Personenregister	229
Über den Autor	237

Vorwort

Frankreich und Preußen – der Titel mag zunächst überraschen, stellt er doch Frankreich als eine nach ureigenstem Modell aufgebaute Staatsnation als gleichwertig neben den preußischen Vielvölkerstaat, der – zumindest bis 1918 – von einer starken polnischen Minorität, ganz zu schweigen von Sorben, Kaschuben und Masuren, geprägt war. Jedoch ist gerade die Betrachtung dieser offensichtlichen Verschiedenartigkeit beider Staaten aufschlussreich, wenn sie als Resultat von unterschiedlichen Zeitabläufen, Projektionen und Auffassungen verstanden wird, die sich zwar unterscheiden, aber dennoch eng miteinander verwoben sind.

Aus französischer Sicht war Preußen vor seiner Wandlung zu Fahnenträger und Speerspitze des deutschen Nationalismus eine – oft im Kampf gegen die Habsburger verbündete – Kontinentalmacht. Lange Zeit wurde in Frankreich sorgfältig zwischen Preußen und Deutschen unterschieden, zwischen einer staatlichen Einheit Preußen und einem als Kultureinheit verstandenen, aber politisch diffusen Deutschland. Den Wendepunkt bei diesem Verständnis markierte der Krieg von 1870/71. Auch wenn über eine kurze Zeitspanne noch versucht wurde, den als militaristisch eingestuften preußischen Staat von einem den liberalen Wertvorstellungen anhängenden Deutschland zu trennen, sprachen nun die Tatsachen für sich, und der Philosoph Ernest Renan (1823–1892) erklärte: »Preußen wird vergehen, Deutschland wird bleiben.« Mit der Proklamation des deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal des Versailler Schlosses im Januar 1871 festigte sich das Feindbild einer deutschen Nation, die sich Preußen einverleibt hatte, um Frankreich ebenbürtig zu sein. Aus Berliner Sicht hatte Frankreich lange Zeit Modellcharakter für politische und kulturelle Modernisierung. Nicht nur für den König und die Aristokratie, sondern auch für das liberale Bürgertum, die hohen Staatsbeamten und die Gelehrten der Akademie der Wissenschaften.

Getrübt hat dieses Bild Napoleon, der durch die Besetzung weiter Teile Preußens die Sympathien einer den Idealen der Französischen Revolution gegenüber aufgeschlossenen Bevölkerung verspielte und gleichzeitig den bereits im Entstehen begriffenen deutschen Nationalismus anfachte. Die napoleonische Besetzung Deutschlands war ein ganz entscheidender Modernisierungsfaktor in Preußen.

»Am Anfang war Napoleon« – so leitet Thomas Nipperdey seine Geschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert ein. Die preußische Niederlage gegen Napoleon war der Ursprung einer weitläufigen Reformbewegung zur Regenerierung des Landes, die sich zwar von französischen Wertvorstellungen inspirieren ließ, aber von dem Sieger abzugrenzen versuchte, indem großer Wert auf die traditionell verankerten preußischen Tugenden gelegt wurde. Alle großen preußischen Reformer dieser Zeit, von Karl vom und zum Stein bis Wilhelm von Humboldt über Hardenberg und Scharnhorst, waren ausgezeichnete Kenner Frankreichs. Die intensive Auseinandersetzung mit den Lumières, mit den Ideen, aber auch Exzessen der Revolution, mit der französischen Militärkunst und letztlich auch mit dem von Napoleon eingeführten Code Civil hat in ihrem Werk Spuren hinterlassen.

Diese Dialektik zwischen Modell und abschreckendem Gegenmodell kehrte nach 1871 wieder und entfaltete – dieses Mal in Frankreich – erneut ihre Wirkung. Angesichts des Ausmaßes der Niederlage riefen die französischen Intellektuellen ihre Landsleute auf, dem Beispiel Preußens zu folgen, das sich nach 1806 auf seine ureigenen Werte besonnen und mit einem Reformwerk die Grundlagen für eine nationale Neugeburt geschaffen habe. Renan sah sich in der Rolle eines französischen Fichte und hatte zum Ziel, solch eine grundlegende Reform auch in Frankreich zu erwirken. Zur selben Zeit wollten Gabriel Monod, Michel Bréal, Gaston Paris, Camille Jullian und Ernest Lavisse – allesamt bestens mit der deutschen Wissenschaft vertraut – es besser als ihre deutschen Hochschullehrer machen, indem sie die Exzesse des Nationalismus vermieden und ihre Reformen auf rein französische, durch die kantische Lehre veredelte Wertvorstellungen stützten.

Die nationalistische Radikalisierung und das Gemetzel des Ersten Weltkriegs setzten der Hoffnung auf friedlichen und rein intellektuellen Wettbewerb ein Ende und vertieften den Graben, der 1918 als für alle Zeiten unüberwindlich galt. Erst eine zweite geschichtliche Erfahrung, noch dramatischer und destruktiver in Bezug auf die kulturellen Werte Europas, brachte eine Annäherung und Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen. Um diese Entwicklung voranzutreiben und auf allen gesellschaftlichen Gebieten wirksam werden zu lassen, war ein im besten Sinne pädagogisches Unterfangen notwendig: eine geschichtliche Aufarbeitung und Erinnerungsarbeit, die unter anderem zeigt, dass die Geschichte der Franzosen und Deutschen von Anfang an immer auch eine gemeinsame Geschichte gewesen ist, die nur zu verstehen ist, wenn man das Ausmaß der tiefen Verbindung beider Länder und die Wechselwirkung, in der sie wurzelt, begreift.

Prof. Dr. Michael Werner, École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris

Einführung

Die Geschichte des untergegangenen Preußens ist in Frankreich wenig bekannt, obgleich es unmöglich ist, sich mit der Geschichte des einen Landes zu beschäftigen, ohne die des anderen einzubeziehen. Dieses Desinteresse zeugt von einem Misstrauen der Franzosen gegenüber einem verhältnismäßig weit entfernten Land mit strengen, dunklen Wintern, das sich durch seine Rigorosität in der Erinnerung als unangenehm gehalten hat. Die Kriege der vergangenen zwei Jahrhunderte, in denen sich ein arrogantes Frankreich und ein ehrgeiziges Preußen gegenüberstanden, haben nicht zur Annäherung der beiden Länder beigetragen.

Dies war nicht immer so gewesen. Zwischen Frankreich und Preußen bestanden über lange Zeit hinweg zahlreiche und fruchtbare Verbindungen. Im 17. Jahrhundert nahm Preußen die durch die Revokation des Edikts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Hugenotten mit offenen Armen auf. Wer weiß, was ohne die Hugenotten aus Preußen geworden wäre. Sehr wahrscheinlich wären die Geschicke ganz anders verlaufen, vielleicht sogar in so dunklen Bahnen, dass es keine Zukunft für Preußen gegeben hätte. Ohne die *Lumières françaises* hätte zwar das militärische Genie Friedrichs II. zweifellos zur Annektierung Schlesiens und Polens geführt, aber Preußen hätte nicht so schnell den Anschluss an die aufgeklärten europäischen Großmächte finden können, denn Voltaire, d'Alembert, Maupertuis und Mirabeau hätten sich von einem prestigesüchtigen, aber in Schnee, Sumpf und Sand verlorenen Berliner Hof wohl kaum angezogen gefühlt. Die großen preußischen Denker haben die Französische Revolution von 1789 in ihrer ursprünglichen Reinheit sehr bewundert. Ihre Faszination war so groß, dass viele von ihnen, an erster Stelle die Brüder Humboldt, nach Paris kamen, um die dort herrschende unbändige Hoffnung auf Freiheit zu erleben. Ohne die ab 1795 elf Jahre andauernde preußische Neutralität hätten Österreich und Russland vielleicht das revolutionäre Frankreich besiegt. Der Friede mit Preußen führte zu einem fruchtbaren intellektuellen Austausch mit Mme de Staël in Berlin und Alexander von Humboldt im *Jardin des Plantes* und im *Observatoire* in Paris.

Aber auch die Revolutionen von 1830 und 1848 in Frankreich haben in Preußen das Streben nach Idealen wie Volkszugehörigkeit, Geistes- und Meinungsfreiheit

geweckt. Man kann heutzutage, ohne als Reaktionär zu gelten, die Meinung vertreten, dass die Belagerung Straßburgs durch Preußen von 1871 bis 1918 die Stadt bereichert hat.

Und doch wurde dieser wechselseitige Austausch durch vier Kriege zwischen Frankreich und Preußen immer wieder verhindert: Napoleon fiel 1805 in Preußen ein. Mit Bismarcks Hilfe besiegte Wilhelm I. Frankreich im Jahre 1871. Wilhelm II. verlor 1918 den von ihm vier Jahre zuvor ausgelösten Krieg und Preußen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg, den die Alliierten, darunter Frankreich, gegen die Nazierrschaft führten, ausradiert.

Die Geschichte, die Frankreich und Preußen teilen, überrascht durch alternierende Friedens- und Kriegsperioden, durch das Wechselspiel von Philosophie und mörderischen Hassausbrüchen – von der Philosophie zur Pickelhaube. Wenn man sich mit dieser Geschichte – nämlich der deutsch-französischen – befasst, muss man nach dem »Wie« und, was schwieriger ist, nach dem »Warum« fragen. Diese Frage betrifft vor allem jene Zeiträume, in denen die Geschichte plötzlich ihren regelmäßigen Verlauf unterbricht, um auf anderer Ebene mit veränderter Geschwindigkeit dem bitteren Ende zuzusteuern.

Die starken Abweichungen in den französisch-preußischen Beziehungen stellen Beispiele einer Aggressivität dar, die weit über die zahllosen Konflikte unter den europäischen Nationen hinausgehen und für die die größtenwahnsinnigen Staatsmänner, die dem Volk ihre sich als Albtraum erweisenden Hirngespinnste aufzwingen, verantwortlich waren. Um der Macht willen haben sich Napoleon, Wilhelm II. und Hitler zum Kaiser oder Führer ernannt und sich lügnerischer Vorwände bedient, um Gewalt auszuüben. Die Umstände, die dabei eine Rolle spielten, müssen einer historischen Analyse unterzogen werden.

Wäre Napoleon bis nach Preußen gelangt, wenn eine monarchische Koalition sich ihm in den Weg gestellt hätte? Hätte Bismarck Frankreich angegriffen, wenn es einen Hohenzollern auf dem spanischen Thron akzeptiert und nicht die Nachbarländer hätte annektieren wollen? Wäre Wilhelm II. in einen Krieg eingetreten, wenn er nicht von Admiral Tirpitz und den Industriellen von der Ruhr und Hamburg dazu angetrieben worden wäre? Wäre die Weimarer Republik gefestigter gewesen, wenn der Versailler Vertrag nicht so viele Forderungen enthalten hätte? Wie es häufig der Fall ist, haben beide Staaten sich gegenseitig der Schuld für ihre Konflikte bezichtigt und die Auslöser ihres Handelns in den äußeren Umständen gesucht.

Historiker, die sich mit der Geschichte eines Landes befassen, das nicht ihr eigenes ist, wollen ihrem Untersuchungsgegenstand unvoreingenommen gegenüber treten. Dies erlaubt ihnen, ein gewisses Wohlwollen diesem Land gegenüber

zu entwickeln. Und so ist die Zeit reif für eine nüchterne Betrachtung der Vergangenheit, in der sowohl Frankreich als auch Preußen den geschichtlichen Ereignissen mit Klarsicht entgegentreten. Die Kenntnis der Geschichte beider Länder ist unerlässlich für das Verständnis der Geschichte des jeweils eigenen Landes.

Es haben sich bereits zeitgenössische Historiker um die Aufarbeitung dieser Geschichte, die sich »kreuzte«¹ und eine »geteilte«² war, verdient gemacht. Meine in den letzten zehn Jahren erlangte Kenntnis über Deutschland ermöglicht es mir, mit diesem Buch ihr Werk fortzusetzen. Es ist für Deutsche und Franzosen gedacht, die eine gemeinsame Zukunft als aufrichtige Staatsbürger aufbauen wollen. Es fügt sich ein in die Linie des neuen deutsch-französischen, von Historikern beider Länder für Gymnasiasten beider Länder geschriebenen Geschichtsbuchs.³

Ludwig XIV. und die Revokation des Edikts von Nantes

Martin Luther reformiert 1520 den katholischen Glauben insofern, als er jeglichen klerikalen Vermittler zwischen den Menschen und Gott zurückweist. Er lehnt sich gegen die Machtübernahme der dekadenten römischen Kirche auf, was einer Proklamation für die menschliche Würde gleichkommt. Sein Triumph- und Befreiungsgesang »hat Echowirkung in einem Europa, das bei seinem Erklängen aufzuwachen und von den Toten aufzuerstehen scheint«¹. Luther hatte allerdings nicht vorausgesehen, dass er einen der dramatischsten Gewaltausbrüche in der Geschichte des Westens einleiten würde. Die Substitution einer 1000-jährigen, aufgrund ihrer starken Hierarchie, ihrer Traditionen, ihrer gesellschaftlichen und rechtlichen Grundlagen präsenten Kirche durch eine ungreifbare, auf der individuellen Beziehung des Menschen zum Schöpfer beruhenden, kann nur auf Unverständnis stoßen. Der Gesellschaft werden Orientierungspunkte entzogen, die allein in der Zugehörigkeit zu einer mächtigen Kultureinheit, zu einer sehr ausgeprägten, aus dem Römischen Reich hervorgegangenen Hierarchie bestehen.

Trotz einer starken Verteidigungsreaktion seitens der Katholiken findet die Lutherische Reformation von Anfang an in ganz Europa Anhänger. Ausgehend vom Ursprungsland Thüringen verbreitet sich diese Lehre bis hin zum Ostseeufer. Durch den Genfer Prediger Johann Calvin (1509–1564) weitet sie sich ab 1531, nach einigen geringfügigen Änderungen, auf westlich des Rheins gelegene französische Provinzen bis in den Süden des Zentralmassivs aus.² Die Reformation stellt die erste Etappe der französisch-preußischen Geschichte dar, denn durch sie werden in etwas mehr als einem Jahrhundert Tausende von französischen Reformierten gezwungen, Exil in aufnahmebereiten Ländern, darunter Preußen, zu suchen, um dort ihr Heil zu finden.

Die Religionskriege in Frankreich – das Edikt von Nantes

In Frankreich greifen die empörten Katholiken unverzüglich zu den Waffen. Die Antwort der Protestanten, die ihre Spiritualität in Kriegsausrüstung umwandeln, bleibt nicht aus.³

Hundertfünfzig Jahre lang hat die Religionsfrage die Regierungsgeschäfte der französischen Herrscher dominiert. Die Intoleranz gegenüber dem Protestantismus – rücksichtslos unter Franz I. (1515–1574), progressiv unter Katharina von Medici (1547–1559) und undifferenziert unter ihrem Sohn Karl IX. (1560–1589) – führte zu den Massakern von Wassy (1562), von Saint-Denis (1567), von Jarnac Moncontour (1569) und zu den Gräueltaten der Sankt-Bartholomäus-Nacht am 24. August 1572, in der mehrere Zehntausend Protestanten auf grausame Art den Tod fanden.

Eine heilige Katholische Liga hat sich daraufhin der protestantischen Union bis zur Thronbesteigung eines konzilianten Herrschers mit Gewalt entgegengestellt. Heinrich von Navarra, der spätere Heinrich IV., Sohn einer protestantischen Mutter und eines katholischen Vaters, hat ohne Zögern den Glauben den Umständen entsprechend gewechselt.⁴

Am 30. April 1598 dekretiert er durch das sogenannte Edikt von Nantes die Glaubensfreiheit in seinem Reich. Es gelingt ihm, ein prekäres, schwieriges, aber reales Gleichgewicht zwischen – wie François Mitterrand es ausdrückt – »dem sozialen Gewicht der katholischen Mehrheit, den spezifischen Rechten einer protestantischen Minderheit und dem gemeinsamen, durch den Staat verkörperten Interesse«⁵ herzustellen. Erstmals ist in Frankreich ein Hauch von Toleranz und Freiheit spürbar.

Jedoch flammt nach einem halben Jahrhundert des Appeasements die Gegnerschaft zwischen Protestanten und Katholiken erneut auf.⁶ Eine in dem befestigten Platz La Rochelle zusammengezogene protestantische Armee wird von Soldaten König Ludwigs XIII. (1610–1643) angegriffen und am 30. Oktober 1627 besiegt. Daraufhin beschließt der König, den Protestanten keine befestigten Plätze mehr zuzugestehen, hält aber an der Klausel der Glaubensfreiheit im Edikt von Nantes fest.

Die französische Monarchie kann nun mit Hilfe von Kardinal Richelieu ihre Hegemonialbestrebungen auf jenseits der Landesgrenzen liegende Gebiete ausdehnen, auf Spanien, Italien und das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, geht aus Schlachten oft als Sieger hervor und strebt danach, auch an Autorität zu gewinnen. Der Sohn Ludwigs XIII. ist beim Tode seines Vaters erst fünf Jahre alt und die Regierungsgeschäfte gehen an seine Mutter Anna von Österreich, die die Unterstützung Kardinal Mazarins sucht. Die Politik des nicht zum Priester geweihten Kardinals provoziert durch Strenge und Ungeschicklichkeiten eine allgemeine Protestbewegung. Die drei Jahre anhaltenden Parlaments- und Fürstenfronden können nur aufgrund von Uneinigkeit untereinander und der allgemeinen Erschöpfung der Bevölkerung in Schach gehalten werden.

Die Regierungszeit Ludwigs XIV. und die Revokation des Edikts von Nantes

Durch die Krönung Ludwigs XIV. (1643–1715) wird die Ordnung in Frankreich wiederhergestellt. Sie wird von Dauer sein und die Monarchie wird sich nach den Vorstellungen des neuen Herrschers, der mit der Toleranz der Vergangenheit nichts im Sinn hat, zum Absolutismus hin entwickeln.

Unmittelbar nach dem Tod des Hofrats Kardinal Mazarin am 9. März 1661 trifft der 22-jährige Ludwig XIV., der Sonnenkönig, die Entscheidung für eine Alleinherrschaft. Diesem Absolutismus liegen ein enormes Machtstreben, eine Machtbesessenheit und ein Herrschaftsanspruch auf den Hof und das französische Volk zugrunde, der sich durch seine Überzeugung, durch Gottes Willen auf den Thron gelangt zu sein, erklärt. Ludwig XIV. sieht sich als Gottes Bote auf Erden, macht *Nec pluribus impar* zu seinem Wahlspruch und wählt die Sonne als Sinnbild seiner Herrschaft.

Frankreich wird von nun an wie niemals zuvor mit eiserner Hand regiert. Der Adel ist gezwungen, den Herrscher anzubeten und den rauschenden Festen im Schloss von Versailles Glanz zu verleihen. Einzige Verhandlungspartner des Königs sind die hohen, aus dem Bürgertum stammenden Staatsbeamten Colbert, Vauban und Louvois. Ludwig XIV. vergrößert sein Reich durch 33 Jahre andauernde Kriege, was mehr als die Hälfte seiner 54-jährigen Regierungszeit ausmacht. Während der ersten zwanzig Jahre besiegt er Spanien, wodurch Frankreich ein Dutzend befestigte Plätze im Norden, die Franche-Comté und mehrere Städte der spanischen Niederlande zurückerhält. Später annektiert er das Saargebiet, Luxemburg und das Elsass. Frankreich ist nun eine »militärische Monarchie«⁷.

Der ruhmreiche Ludwig XIV. wünscht weder zivile noch religiöse Unruhen in seinem Königreich. Die durch die Fronde zugefügten Verletzungen haben bei ihm Spuren hinterlassen. Die deutschen und schwedischen Protestanten waren während des Dreißigjährigen Krieges seine Verbündeten, doch handelte es sich nur um ein kurzlebiges Bündnis hinsichtlich seiner vom Antagonismus mit den katholischen Habsburgern beherrschten Außenpolitik. Die französischen Protestanten dagegen sieht er als ein andersartiges Problem an, das ihn bei der Umsetzung seiner Hegemonialbestrebungen behindert.

Am 17. Oktober 1685 revoziert der König ohne Skrupel in Fontainebleau das Edikt von Nantes und macht mit einem brutalen Federstrich die Ausübung der protestantischen, der »vorgeblich reformierten« Religion unmöglich. Das neue Edikt, nach der Stadt Fontainebleau benannt, verbietet den protestantischen Gläubigen im ganzen Land, sogar in Privaträumen, und befiehlt den Abriss der protestantischen Kirchen, die Konvertierung des reformierten Klerus zum Katholizis-

mus und die Schließung der Schulen. Die Reformierten, die diesen Forderungen nicht entsprechen, müssen das Königreich unter Zurücklassung ihrer Habe verlassen oder werden zu den Galeeren verurteilt.⁸

Was sind die Gründe, aus welchen Überlegungen heraus hinsichtlich der Staatsräson fühlt sich König Ludwig XIV. gezwungen, das von seinem Vorfahren im vorausgegangenen Jahrhundert dekretierte Edikt der Toleranz zu annullieren, ein Edikt das einen langen Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten beendet hatte? Hat er die von beiden Seiten verursachten Massaker und Gräueltaten vergessen? Warum soll das den inneren Frieden sichernde Gleichgewicht aufgehoben werden? Seine Entscheidung überrascht umso mehr, als er einige Monate zuvor seine Absicht erklärt hat, die den Protestanten zugesicherten Freiheiten und Konzessionen zu respektieren. Warum geht er so brutal und schonungslos vor, wo doch der Protestantismus den inneren Frieden des Königreichs nicht mehr erschüttert?

Darauf gibt es eine ganz klare Antwort. Ludwig XIV., ein sehr christlicher König, der sich als ältester Sohn der römisch-katholischen Kirche betrachtet, duldet nicht länger, dass eine Minderheit seiner Untertanen den religiösen Zusammenhalt seines Volkes in Frage stellt, selbst wenn dies auf sehr gedämpfte Art und Weise geschieht. Diese Haltung ist nicht neu. Er hat schon die Abweichungen der Janseniten, der Jesuiten und Augustiner in den Griff bekommen und hat sich mit Priestern zu umgeben gewusst, welche die durch die Religionskriege verunsicherte Bevölkerung von Grund auf wieder christianisierten. Aufgrund des somit wieder mehrheitlich gültigen Katholizismus erscheint es ihm notwendig, sich der letzten Hindernisse, die eine die nationale Einheit zementierende religiöse Einheit bedrohen, zu entledigen. Der Katholizismus ist für ihn ein Gegengewicht zu den zahlreichen ablenkenden Kräften, einem Durcheinander von sozialen Mächten, Relikten regionaler Autonomien und der Diversität der Dialekte und Bräuche. Der von allen christlichen Nationen Europas anerkannte Leitsatz *Cuius regio eius religio* (Wes das Land, des der Glaube) muss auch für Frankreich Gültigkeit haben.⁹ Hatte nicht schon der Schriftsteller Guillaume Postel im letzten Jahrhundert »einen Glauben, ein Gesetz, einen König« für Frankreich gefordert?¹⁰ Die religiösen Minoritäten sind übrigens in ganz Europa dem Ostrazismus ausgesetzt: 2000 Verdächtige sind 1618 in London verhaftet worden. Warum tolerierte Frankreich, das seine Juden 1394 und 1615 verfolgt hatte, eine protestantische Minderheit? In der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts zählte das Individuum als solches nicht und abweichende Minoritäten konnten leicht aus einer Nation ausgeschlossen werden. Der ständig von der Angst vor einer neuen Fronde verfolgte Ludwig XIV. meint, durch autoritäre Verschmelzung des katholischen mit dem monarchischen Glau-

ben, den Schlüssel gegen jedwedes Ansinnen von Revolte in der Hand zu haben und seine Popularität zu stärken. Es ist auch denkbar, dass Mme de Maintenon, seine sehr katholische und heimliche Ehefrau, und die Pfälzer Prinzessin, seine bissige Schwägerin, die königlichen Überlegungen dahingehend beeinflusst und so die Unterzeichnung der Revokation beschleunigt haben.

Die am Galgen und auf Galeeren mündende Verfolgung der Protestanten hat es in der Tat seit Anfang der Regierungszeit Ludwigs XIV. gegeben, nur gelingt es ihm anfangs noch, den Anschein zu erwecken, er wisse von alldem nichts, da diese Verfolgungen kein großes Aufsehen erregen. Seit 1661, also beinahe zwanzig Jahre vor der Revokation des Edikts von Nantes, haben der königliche Rat, die Minister, der Staatsanwalt, der Polizeidirektor, die Intendanten und die religiösen Bruderschaften die Ausübung des protestantischen Glaubens immer stärker verurteilt und nach und nach eingeschränkt.

So darf z. B. niemand bei einer katholischen Prozession unbeteiligt erscheinen. Der Pastortitel wird den protestantischen Pfarrern aberkannt und sie dürfen keine Sutane tragen. Ab 1666 erfolgt der Abriss protestantischer Kirchen. Nach und nach werden die Protestanten von Ämtern wie Hof- und königlichen Finanzämtern ausgeschlossen. Der Zugang zu Berufen, die mit der öffentlichen Meinung zu tun haben – Medizin, Recht und Verlagswesen – wird ihnen nicht mehr gestattet. Es ist Katholiken nicht erlaubt, eine Protestantin zu heiraten oder den lutherischen Glauben anzunehmen.

Umgekehrt kommen die Katholiken kraft einer königlichen Genehmigung in den Genuss von Pensionen und Zahlungsaufschüben für Steuern und Schulden und erhalten zusätzliche Geldzuwendungen. Der Übertritt zum katholischen Glauben wird als unwiderruflich erklärt. Einige vorausschauende Protestanten flüchteten bereits 1662 nach Deutschland. Drei Jahre nach der Unterzeichnung des Edikts von Fontainebleau folgen ihnen namhafte Persönlichkeiten, unter anderem Le Maître de Sacy und Le Nain de Tillemont aus dem Kloster Port Royal. Viele andere wählen das Exil aufgrund von schrecklichen Misshandlungen, die sie jedoch nicht an ihrem Glauben zweifeln lassen.

Für den königlichen Rat stellt die Konvertierung die Lösung des Problems, wie dem Protestantismus beizukommen sei, dar. Die königlichen Autoritäten stacheln, sich auf das Edikt von Fontainebleau berufend, zu Gewalttaten an. Kriegsminister Louvois konzipiert eine ursprünglich *mission bottée* genannte Verordnung, die die Bevölkerung dazu verpflichtet, kostenintensive und den häuslichen Frieden störende Soldaten aufzunehmen. Entsprechend einer ministeriellen Direktive gilt diese Verordnung nur für protestantische Haushalte; Katholiken und konvertierte Protestanten sind davon ausgenommen. Die Protestanten, die sich einer Konver-

tierung widersetzen, werden also gezwungen, ihre Häuser den Dragonern, Reitern und Soldaten zu öffnen, die aber nicht Quartier beziehen. Diese als »Dragonaden« bezeichnete Methode erweist sich als äußerst wirksam: Im Poitou konvertieren innerhalb eines Jahres 30 000 Protestanten und die protestantische Bevölkerung ist um ein Drittel geschrumpft. Wurde ein Dorf erfolgreich zur Konvertierung gezwungen, ziehen die Dragoner weiter in das nächste, um es zu plündern und auszurauben. Damit gehen Vergewaltigungen und Morde einher. Oftmals genügt allein die Nachricht von der Ankunft der Soldaten, um Konvertierungen herbeizuführen. Die ausländische Presse berichtet über Gewaltakte und Demütigungen von Frauen. Empörte protestantische Könige im Ausland öffnen ihre Grenzen den protestantischen französischen Familien, die zu Tausenden heimlich Frankreich verlassen und damit das ihnen auferlegte Gebot übertreten.

Das Elsass – obwohl mehrheitlich protestantisch – ist als einzige Provinz verhältnismäßig wenig betroffen von dieser Entwicklung. Es war erst 1680 von Frankreich annektiert worden und die königlichen Autoritäten hatten Respekt vor den Gewohnheiten der Elsässer und des deutschen Partikularismus verlangt, um jeglichem Widerstand vorzubeugen. Das Straßburger Münster wird dennoch den Katholiken zurückgegeben und zahlreiche Jesuiten rufen zur Konvertierung zum katholischen Glauben auf. Den anderen Provinzen mit einer protestantischen Mehrheit, dem Fürstentum Oranien, dem Languedoc und den Cevennen, wird jedoch nicht dieselbe Toleranz zuteil. Aufrührer aus den Cevennen werden in die Strafkolonien überführt und über Bord geworfen, wenn sich ihr Gesundheitszustand während der Ozeanüberquerung stark verschlechtert.

Louvois steht dieser Art von Machtmissbrauch gleichgültig gegenüber. Den Klagen der Protestanten schenkt er kein Gehör. Ludwig XIV. verfolgt weiterhin seine religiöse, de facto ethnische, Bereinigung und lässt eine Ausweitung der Dragonaden auf ganz Frankreich zu. Vor den Exzessen seiner Truppen, die ihren Auftrag meist durch ein Blutbad beenden, verschließt er die Augen. Er rechtfertigt seine Haltung dadurch, dass er, wie er es ausdrückt, »einer heiligen Pflicht genügen müsse, indem er alles tut, um seine verirrtten Untertanen zu konvertieren und die unter ihnen waltende Häresie auszurotten und wenn dafür seine rechte Hand die linke abhacken müsse, er dies ohne zu zögern täte«¹¹.

Die katholische Bevölkerung Frankreichs protestiert nicht. Die Angst vor dem Verlust ihres Schutzes wie auch Egoismus, Feigheit und Dummheit führen dazu, dass sie sich blind dem königlichen Willen unterwerfen, obwohl das Martyrium der Protestanten zum Himmel schreit. Am Hof verkehrende bedeutende Persönlichkeiten und renommierte Schriftsteller lassen nicht den geringsten Protest verlauten und einige, darunter La Bruyère, La Fontaine, Racine, Bussy Rabutin und

seine Kusine Mme de Sévigné oder der Philosoph Grand Arnaud, nehmen sogar offen gegen die Protestanten Stellung, obwohl sie früher Anhänger des Jansenismus waren.

Gewalt, Drohung, konfessioneller Druck und soziale Ausgrenzung erschweren zunehmend das Leben. Flucht und Exil sind trotz Verbot der einzige Ausweg. Die Flüchtlinge sind gezwungen, ihre Habe zurückzulassen oder sie notfalls katholischen Verwandten anzuvertrauen. Trotzdem sehen sich 200 000 Protestanten aufgrund ihres Glaubens und der damit verbundenen Angst veranlasst, unter dramatischen Bedingungen, was besonders die Bevölkerung aus grenzfernen Gebieten betrifft, Frankreich zu verlassen. Diejenigen, die Verbindungen außerhalb der Landesgrenzen haben, dienen ihnen als Führer. Edelleute, Arbeiter und Bauern in Begleitung ihrer Familien können mit der Hilfe der protestantischen Botschaften Preußens und der Niederlande in Frankreich rechnen. Gefälschte Papiere, Visa, Geldtransfer, Führer und Fluchthelfer müssen jedoch bezahlt werden und die Exilanten stehen bald gänzlich mittellos da. Häufig wenden sie sich den nordischen Ländern zu, die ihre Sache unterstützen, und noch öfter erreichen sie die aufnahmebereiten Länder auf dem Fußweg und durchqueren dabei oftmals die Schweiz, die ihnen keine Aufnahme gewährt. Sie haben Angst, erkannt oder denunziert zu werden, denn sie riskieren eine lebenslängliche Haftstrafe, die die Frauen in Gefängnisse, Klöster oder Krankenhäuser verbannt und die Männer auf die Galeeren. 2 000 französische Protestanten flüchten nach Dänemark oder Schweden und finden dort eine neue Heimat. 40 000 bis 50 000 gehen nach England und Irland und 50 000 bis 60 000 in die Niederlande. Ungefähr 30 000 Protestanten gelangen nach Deutschland, vor allem nach Brandenburg, angezogen durch den vorbehaltlosen, herzlichen Empfang durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg.

Einige machen Halt in der Pfalz oder in Hessen, wo sie sich einer Gemeinschaft alteingesessener Franzosen anschließen, jedoch von den lutherisch-protestantischen Fürsten aufgrund ihres Calvinismus zurückgewiesen und der Häresie angeklagt werden.¹² In Brandenburg ist die Situation erheblich besser. Friedrich Wilhelm ist ein frommer, toleranter Calvinist, der an Arbeitskräften, die möglicherweise zum Wiederaufbau seines verwüsteten Landes herangezogen werden können, sehr interessiert ist.¹³ Das Exil der Franzosen in Preußen, das der Intoleranz ihres Monarchen geschuldet ist und das von vielen als Drama empfunden wird, erfährt Milderung durch die Offenheit, mit der der preußische König ihrem Glauben, ihren Traditionen und ihrer Sprache begegnet und die zu einer Verschmelzung der beiden Bevölkerungsgruppen, der Protestanten aus Frankreich und der schon in Deutschland ansässigen, führt.

Der große Kurfürst und die preußische Toleranz

Während Frankreich mehr und mehr seine wirkenden Kräfte zu verlieren droht, sucht das kleine Brandenburg, eine bescheidene, zwischen Elbe, Oder, Mecklenburg und Magdeburg gelegene Mark, sich neu zu orientieren. Hier regiert die Dynastie der Hohenzollern und der Throninhaber zu jener Zeit ist Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620–1688), der zugleich auch Vasall des Königs von Polen ist. Von seinem Vater Georg Wilhelm hat er neben der Mark Brandenburg auch ein abgelegenes Gebiet im Norden, das Herzogtum Preußen mit der Stadt Königsberg im Zentrum, geerbt.¹

Friedrich Wilhelm hat ehrgeizige Pläne. Er möchte sich Schwedens, das die Ostseeküste besetzt, entledigen, die polnischen Lehnshoheit über Preußen abschütteln und seine durch den Dreißigjährigen Krieg ruinierte, entvölkerte und ausgehungerte Mark Brandenburg wieder instand setzen. Außerdem will er seine beiden Hauptgebiete, die Mark Brandenburg und Preußen, zu einem einzigen großen Gebiet vereinen. Er verbündet sich zunächst mit Schweden, um durch Waffengewalt die Souveränität über Preußen wiederzuerlangen. Nach der Schlacht von Warschau verzichtet der polnische König in dem Vertrag von Wehlau (1657) auf die Lehnshoheit über Preußen und Preußen tritt im Gegenzug aus dem Bündnis mit Schweden aus. Im Frieden von Oliva (1660) schließlich erkennt der polnische König die Souveränität Preußens an. Das besiegte Polen gesteht ihm zudem den Rechtsanspruch auf die polnische Thronfolge im Falle von Erbfolgeproblemen zu. Im folgenden Jahr stößt Friedrich Wilhelm die Allianz um und vereint sich mit Polen und Russland in einem Feldzug gegen Schweden. Die preußische Armee unter Führung von General Derfflinger schlägt am 25. Juni 1675 bei Fehrbellin nordwestlich Berlins die gefürchtete schwedische Kavallerie, ein Aufsehen erregender Sieg der jungen preußisch-brandenburgischen Armee über die zweitgrößte Militärmacht der damaligen Epoche. Der Sieg trägt dazu bei, dass Friedrich Wilhelm ab 1675 den Beinamen Großer Kurfürst erhält; in Frankreich bezeichnet man ihn als *Grand Electeur*. Frankreich, der Bündnispartner Schwedens seit dem Dreißigjährigen Krieg, hatte seine Armee antreten lassen, um Brandenburg für die Unterstützung seines Bündnispartners Wilhelm von Oranien zu bestrafen. Vier

Jahre später greift die Armee Frankreichs ebenfalls ein, um Brandenburg-Preußen zu einem Abzug aus den Schweden entrissenen Gebieten, Stettin und der Odermündung in Hinterpommern, zu veranlassen. Der Gewinn dieser Gebiete hat die Entfernung zwischen Preußen und Brandenburg auf ungefähr hundert Kilometer reduziert und Brandenburg-Preußen einen Zugang zur Ostsee verschafft. Dem Kurfürsten fallen außerdem die Bistümer Cammin, Minden und Halberstadt zu.

Um auch weiterhin erfolgreich zu sein, stattet er sich mit weitgehenden Machtbefugnissen aus und stellt eine nach französischem Vorbild um einen Generalkriegskommissar organisierte Armee auf, die mit für die damalige Zeit hochwirksamen Waffen ausgerüstet ist. 1641 hat sein Heer eine Stärke von 3 000 Mann, von 1655 bis 1660 sind es 25 000 und zehn Jahre später 30 000.²

Trotz seines Expansionsdrangs steht Friedrich Wilhelm dem Elend seiner Ländereien und seines Volkes nicht gleichgültig gegenüber. Er ist sich bewusst, dass er sein Erbe von innen heraus durch eine Peuplierungspolitik stärken muss, damit es nicht in »den Abgrund stürze«³. Bei der Rückkehr des Fürsten aus Königsberg, wohin er während des Dreißigjährigen Krieges geflüchtet war, ist die Bevölkerungszahl Brandenburgs von 330 000 auf 190 000 gesunken.⁴ Berlin ist zu einer heruntergekommenen Stadt in einer der Gesundheit abträglichen Sumpflandschaft geworden und soll nun von Neuem das Aussehen einer Hauptstadt erhalten. Der Bau von Festungsanlagen, von Straßen und Kanälen ist geplant. Friedrich Wilhelm lässt holländische Architekten und Ingenieure kommen, die ihr Talent schon bei den Ostseestädten unter Beweis gestellt haben und deren Kunst er anlässlich seines Aufenthalts in Den Haag schätzen gelernt hat. Die großen Bauarbeiten und die Einrichtung der beiden Lieblingsresidenzen des Fürsten, Berlin und Potsdam, werden an die Schulen von Johann Gregor Memhardt (1650), Michael Matthias Smids (1653), Cornelius Rickewaert (1666) und Rutger von Langevelt (1678) vergeben, die sich auch bei der Konstruktion des Oder-Spree-Kanals und beim Bau und der Instandsetzung von Kirchen bewähren sollten.⁵

Das durch den Krieg entstandene Bevölkerungsdefizit wird durch Juden und Hugenotten ausgeglichen. Im Gegensatz zu anderen europäischen Herrschern ist der Kurfürst Juden gegenüber sehr aufgeschlossen. Eine kleine Anzahl ist im Juli 1669 aus Wien vertrieben worden und hat sich außerhalb des habsburgischen Reiches lebenden Verwandten angeschlossen. Nur einige von ihnen sind in das nach gängigem Urteil teure und wenig attraktive Brandenburg gekommen. Im Mai 1671 nimmt sich Friedrich Wilhelm jedoch ihres Schicksals an und gewährt vierzig wohlhabenden und über gute Handelsbeziehungen verfügenden jüdischen Familien das Wohnrecht in Berlin, in der Absicht, mit ihrer Unterstützung den Handel zu beleben. Die Juden genießen keine Privilegien – sie sind frei, aber dauerhafter

Aufenthalt wird ihnen nicht garantiert und es ist ihnen nicht erlaubt, mehr als ein Kind zu haben. Trotzdem kommen immer mehr Juden nach Berlin, wo 1700 bereits 117 Familien ansässig geworden sind.⁶

Durch die Revokation des Edikts von Nantes kommt der Fürst nun auf un erhoffte Weise durch die aus Frankreich vertriebenen Protestanten zu größeren Kolonnen an Arbeitskräften. Schon ab 1662 zeigt er sich seinen von der Krone Frankreichs bedrohten Glaubensbrüdern gegenüber sehr aufgeschlossen. Diese Haltung ist durch persönliche Faktoren bestimmt. Seine Familie ist calvinistisch, seit sein Großvater Johann Sigismund, Herzog in Preußen von 1608 bis 1619, Anhänger der Reformation wurde. Die Jugendjahre Friedrich Wilhelms, der in den Niederlanden aufwuchs, sind beeinflusst vom Protestantismus. 1646 heiratet er die Calvinistin Louise Henriette, Tochter des Statthalters Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, und umgibt sich mit hoch angesehenen Theologen, unter ihnen Philipp Jakob Spener, der den Pietismus durch Gebetskreise im brandenburgischen Adel verbreitet. Die vom Fürsten in die Wege geleiteten Toleranzedikte sind durch die Macht der Anhänger Luthers bedroht und die Mittel, mit denen sie in Schach gehalten werden können, bestehen lediglich darin, die Zahl der Calvinisten zu vergrößern und ihren Einfluss innerhalb der brandenburgischen Gesellschaft zu stärken. Vielleicht ist der Große Kurfürst auch dem Einfluss des Philosophen und liberalen Juristen Samuel von Pufendorf, der als Historiograph von Stockholm nach Berlin wechselte, unterlegen. Die Calvinisten scheinen ihm geeignet, Brandenburg-Preußens Mehrheit an Lutheranern – nur ungefähr 15 000 Einwohner sind Calvinisten⁷ –, die nicht dieselbe Auffassung von Toleranz wie der Fürst haben, in ihre Schranken zu verweisen.

An die hundert französische Calvinisten, die die Katastrophe vorhergesehen haben, finden zwischen 1662 und 1670 in Berlin und dem östlich davon gelegenen Altlandsberg Zuflucht. Drei Jahre später folgen weitere Glaubensbrüder nach. Einige kommen direkt aus Frankreich, andere wiederum haben Halt in Amsterdam, Hamburg und Frankfurt am Main gemacht, ehe sie der Verlockung folgten, aufgrund der günstigen Bedingungen nach Brandenburg zu gehen. Sie sind sämtlich von Rekrutierungsbeamten des Großen Kurfürsten, der sie aus Notwendigkeit, aber auch aus Mitgefühl mit offenen Armen empfängt, angeworben worden. »Fortwährende Empörung hat dem Kurfürsten Größe verliehen.«⁸ Er garantiert ihnen in seinem Herzogtum Brandenburg-Preußen Schutz und Freiheit. Nach der Revokation des Edikts von Nantes werden 500 französische Calvinisten in Berlin angesiedelt; ihre Zahl steigt – gegen 1690 auf das Zehnfache – und sie stellen ein Viertel der Stadtbevölkerung. 1730 sind es schon etwa 7 000. 15 000 französische Protestanten finden Zufluchtsstätten auch außerhalb der Hauptstadt. Sie bilden

insgesamt 48 kleine Kolonien in folgenden Städten und Dörfern: Angermünde, Bernau, Köpenick, Magdeburg und Spandau. Dabei handelt es sich um die Mark, das Havelland und die Prignitz, das Ruppiner Land, die Uckermark, das Barnimer Land, den Oderbruch und das Oder-Spree-Gebiet. Einige lassen sich, trotz der Entfernung, auch in Ostpreußen nieder.

Das Edikt von Potsdam

Am 29. Oktober 1685, also nur wenige Tage nach der Revokation des Edikts von Nantes, reagiert Friedrich Wilhelm mit dem Edikt von Potsdam, einer Absichtserklärung zur Unterstützung der Einwanderer bei der Ausübung des Glaubens und der Bürgerrechte. Es ist möglich, dass schon früh nach Berlin gekommene Protestanten, insbesondere die aus dem Languedoc über die Schweiz geflüchteten Brüder Gaultier, die Abfassung des Edikts befürwortet haben. Privilegien, Rechte und Freiheiten werden den Exilanten in Provinzen zugestanden, die dem Herrschaftsbereich des Fürsten unterstehen.⁹ Das Edikt enthält eine Liste von aufnahmewilligen Personen in Frankfurt am Main, Hamburg, Kopenhagen und Köln und präzisiert die vom Fürsten gewährten Leistungen: vier Jahre Steuerbefreiung, Gratis-Bauholz für sechs Jahre, um den Wohnungsbau zu fördern, Bürgerrecht, kostenfreie Aufnahme in den Zünften und Befreiung von der Beherbergungspflicht für Soldaten. Die französischen Protestanten erhalten die Erlaubnis, ihren Glauben nach ihrer Vorstellung zu leben und ihre eigenen Kirchen zu bauen, was ihnen wichtiger ist als gewisse materielle Vorteile. Brandenburg-Preußen gesteht ihnen all das zu, was Frankreich ihnen entrissen hat. Es dient anderen aufnahmebereiten Ländern als Beispiel und gewinnt so an Ruhm und Ehre. Auch die späteren Hohenzollern-Herrscher, die auf den Großen Kurfürsten folgen, haben die Verfügungen ihres Ahnen wohlweislich nicht in Frage gestellt.

Die Aufnahme der französischen Protestanten verursacht anfänglich einige Probleme. Man nennt sie Hugenotten, wie früher in Guyana, was sie, so scheint es, als verfluchtes Volk abstempelt. Die ihnen zugestandenen Konzessionen wie auch die den Ärmsten unter ihnen gewährte Hilfe gibt Anlass zu Neid. Ihr Verhalten, ihre Sprache, ihre Art sich zu kleiden, zu ernähren und zu trinken, wirkt auf die Einheimischen bestenfalls fremd und schlimmstenfalls verabscheuenswürdig, ganz besonders in der Uckermark. Ein Ratsherr des Grafen von Schwerin berichtet, dass die Einwohner von Altlandsberg sich weigern, sie zu ernähren, obwohl sie dafür bezahlt werden.¹⁰ Kurz gesagt, die Lutheraner stehen einer Massenankunft von Anhängern Johann Calvins misstrauisch gegenüber.

Nach und nach können die Hugenotten jedoch durch ihre Kompetenzen überzeugen. Menschen, die aus idealistischen Gründen emigrieren, gehören oft zu den Besten ihres Landes. Die Qualitäten der aus dem Adel oder Intellektuellenkreisen stammenden Hugenotten werden bedingungslos anerkannt, vor allem in Berlin. Sie führen in Preußen die an den europäischen Höfen geschätzte französische Sprache ein, die Diplomatsprache und Ausdruck der raffinierten Lebenskunst eines Landes ist, das nach landläufiger Meinung zur Spitze des Fortschritts zählt. Im Gegensatz zu den Arbeiterkreisen stellt der Calvinismus in privilegierten Kreisen kein Hindernis dar, da er auch an einigen europäischen Höfen und bei einer gewissen Elite Anhänger gefunden hat. Die Hugenotten führen in Berlin schätzungsweise 46 bis dahin unbekannte Berufe ein,¹¹ die in ihrer Heimat, im lothringischen Moselland, im Languedoc und der Champagne sehr verbreitet sind. Unter den ersten Hugenotten kann man »mindestens hundert Kaufleute, 45 Schuster, 42 Goldschmiede, 41 Schneider, 36 Perückenmacher, 25 Ärzte, 20 Schreiner, 20 Posamentierer und 10 Apotheker ausmachen [...]. Es gab auch 18 Sänftenträger, eine bis dahin in Preußen unbekannte Tätigkeit, die jedoch am Berliner Hof schnell populär wurde [...]. Die Hugenotten sind sehr geschickt in den Weberberufen und Goldschmiedearbeiten.«¹² Die Strumpfhersteller sind hochgeschätzt und die geschickten Klöpplerinnen verkaufen ihre Stickereien auf der hübschen holländischen Brücke von Friedrichswerder, die als Jungfernbrücke bekannt wird.

Durch die Ankunft der Hugenotten erfährt die Wirtschaft Berlins eine Umwälzung. Sie errichten Manufakturen ihrer Spitzenberufe, der Hof wird mit Seidenstoffen, Gobelins und Präzisionsinstrumenten ausgestattet. Schmieden und Mühlen tauchen in der Landschaft um Berlin auf. In Frankreich haben die Hugenotten das Eisen-, Zinn-, Kupfer- und Töpferhandwerk erlernt. Ihre Mühlen mahlen Getreide und farbige Erde. Einige Hugenotten sind in der Glasverarbeitung für Kirchenfenster und Spiegel tätig. Die Textilindustrie ist fast ausschließlich in französischer Hand. Etliche Hugenotten werden schnell berühmt, so der Juwelier Fromery, der die fürstlichen Schmuckstücke entwirft, oder der aus Metz stammende Arzt Samuel Duclos, der ein fiebersenkendes Mittel entwickelt. Desweiteren der Architekt Philippe de la Chièze, der Erbauer einer eleganten Kalesche, der Berline, die Seidenhändler Jean Biet und Pierre Bourguignon und die Strumpfhersteller Tondeur und Lagarde sowie der Fleischer Bertrand und der Spitzenhändler Blanchet, der wichtigste Lieferant für die Verkäufe auf der Jungfernbrücke. Französische Läden werden am Mühlendamm, dem ehemaligen Fischmarkt, eröffnet.

Die hugenottischen Bauern machen die Artischocke heimisch, pflanzen Kirschbäume, errichten die ersten Treibhäuser und bauen mit Erfolg bis dahin unbekanntes Gemüse an. Ganz Köpenick¹³ bewundert die Blumen von Gärtner Ruzé. Land-

wirtschaftliche Entwicklung wird vor allem in Eberswalde, Buchholz, Spandau und Magdeburg vorangetrieben. Buchholz wird zu Französisch-Buchholz, da mehr als die Hälfte der Arbeiter Franzosen sind. 1716 besiedeln hugenottische Bauern ein verlassenes Gebiet im Norden Berlins, das sie Moabit nennen, in Anlehnung an die Wüste Moab in der Bibel. Sie pflanzen Maulbeerbäume und später Obstbäume, auch Gemüse wie Spargel und Bohnen. Von nun an sind die Berliner durch ihre Baum- und Gartenanlagen, die denen in anderen europäischen Ländern in nichts nachstehen, vor Hungersnot gefeit. Während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms werden die durch den Dreißigjährigen Krieg verursachten Schäden, zum großen Teil dank der Hugenotten, beseitigt und brachliegendes Gelände wieder genutzt. Der Wiederaufbau hat begonnen und es kann beinahe von einer florierenden Wirtschaft gesprochen werden.

Schon früh hat der Große Kurfürst den Wunsch geäußert, Berlin zu einer Hauptstadt werden zu lassen, die diesem Titel gerecht wird. Er beauftragt den Architekten Johann Gregor Memhardt mit dem Wiederaufbau des Schlosses in Cölln und überträgt die Anlage des Parks holländischen Landschaftsgärtnern, die diesen »Lustgarten« neu gestalten. Der Militäringenieur Mathias Dögen und Memhardt umgeben Cölln und Berlin mit einer Befestigungsanlage, durch die beide Viertel zu einer einzigen Stadt vereint werden. Maßnahmen hinsichtlich Hygiene und Gesundheitsvorsorge werden ergriffen. Die zweite Gattin des Großen Kurfürsten, Dorothee von Holstein-Glücksburg, lässt eine breite, von Lindenblüten gesäumte Allee vom Schloss zum Jagdrevier Tiergarten bauen, die die berühmte Straße Unter den Linden werden wird. Das Cöllner Schloss ist der Sitz von Regierung und Verwaltung, die die Ankunft von Hugenotten, aber auch ausländischen Ingenieuren und Technikern, vor allem aus dem militärischen Bereich, regeln muss. Berlin ist zur Garnisonstadt geworden. 1657 leben hier 2 500 Soldaten mit Frauen und Kindern. Die Bevölkerungszahl des neuen Berlin wird zu Ende der Regierungszeit 20 000 erreicht haben. Der demographische Aufschwung ist beeindruckend. Die Stadt erstreckt sich jetzt über die erst kürzlich erbauten Befestigungsanlagen hinaus. Jenseits der Stadtmauer entstehen Vorstädte, die sich schnell zu neuen Vierteln wandeln, wie der Friedrichswerder in der Nähe von Cölln. Der Fürst rät den Neuankömmlingen, sich dort niederzulassen. Die Hugenotten finden sich in der Dorotheenstadt zusammen, später in der zwischen Unter den Linden und Gendarmenmarkt¹⁴ gelegenen Friedrichstadt. »Zweifelloos sind sie es, die am meisten zur Veränderung der Stadt beigetragen haben; es gab viele Reiche unter ihnen und die Armen waren erfolgreiche Gewerbetreibende, die an allen Straßenecken und Winkeln des Fürstenschlosses Verkaufsbuden eröffneten. Die Reichen bauten im Dorotheenviertel, das die Flüchtlinge als Adlignerviertel bezeichneten, Häuser, de-

ren Besitzer zu zivilisiert waren, um die Passanten dem Anblick unsauberer Ställe voller dreckiger, grunzender Tiere auszusetzen.«¹⁵ Auch in Potsdam lassen sich Hugenotten nieder, angezogen von den Plänen Friedrich Wilhelms, Potsdam zu einer Garnison- und Residenzstadt zu machen. Als Militärangehörige, Arbeiter oder Gärtner leisten sie ihren Beitrag beim Bau und der Instandsetzung der königlichen Liegenschaften. Ihnen werden neue Barockgebäude zur Verfügung gestellt.¹⁶

Die französische Kolonie von Berlin

In dem von den Exilanten so bezeichneten Berliner Refugium werden die Hugenotten besonders gut behandelt. Schon ab 1672 wird die französische Kolonie im Potsdamer Schloss empfangen, dessen Kapelle ihnen für Gottesdienste zur Verfügung gestellt wird. Sehr schnell wird eine autonome Behörde geschaffen (Französisches Kommissariat) unter der Oberaufsicht der brandenburgischen königlichen Verwaltung.¹⁷ Die französische Einwanderungswelle ist, was die beruflichen, intellektuellen und handwerklichen Fähigkeiten und den Glauben dieser Menschen betrifft, mit keiner anderen Exilbewegung vergleichbar.¹⁸ Sie leistet einen Beitrag zur Festigung der Macht des Königs und erhält im Gegenzug dadurch Vorteile. Die Hugenotten haben eine Stadt in der Stadt geschaffen. Ein französischer unabhängiger Rat, ursprünglich vom Prediger David Fornerod geleitet, wacht über die Entwicklung der französischen Kolonie. Charles Ancillon, der gleichzeitig Justizbeauftragter und verantwortlich für die Sozialstruktur ist, wird 1681 zum Hauptprediger. 1687 wird er, mittels Hinterlegung von 2000 Talern, mit dem Amt des obersten Richters für alle französischen Kolonien in Brandenburg betraut.

Die Pastoren Jacques Abbadie und Gabriel d'Artis stehen ihm zur Seite. Die Kirche passt sich an die deutsche Tradition an, nimmt 1694 die Form eines Konsistoriums unter dem Namen *Commission ecclésiastique* (Kirchenkommission) an und wird 1701 zum *Consistoire français supérieur*. Das französische Hospital ist das älteste Armenhaus, 1672 von Fürstin Dorothee auf einem zuvor von einer Molkerei besetzten Gelände erbaut. Kranke und ältere Leute werden auf Empfehlung des Konsistoriums hier aufgenommen. Eine aus Freiwilligen und Glaubensbrüdern bestehende Kommission beschließt, ein professionelles Krankenhaus zu errichten mit getrennten Abteilungen für chronische und sich schnell ausbreitende Krankheiten sowie einer Ambulanz, einer Kapelle und einem nahe gelegenen Friedhof. Ein kleines Hospiz wird ab 1687 eingerichtet und das erste Hospital wird 1730 in der Friedrichstraße 119 in Höhe des Brandenburger Tors eröffnet.¹⁹ Die barmherzigen Einrichtungen für Arme, neu angekommene Emigranten, Witwen

und Waisen sind zahlreich, darunter das 1688 gegründete »französische Haus der Barmherzigkeit«, das 1700 eingerichtete »Zufluchtshaus« und die erste Schenkung der Kolonie, das »Haus Achard«. Das »Haus Oranien« nimmt die aus dem Fürstentum Oranien kommenden und von Ludwig XIV. und den Spaniern vertriebenen Hugenotten auf. Die Armenbäckerei und die *Marmite* (Kochtopf) ernähren die Armen und eine Kooperative, die 1776 zugelassene französische Holzgesellschaft, liefert ihnen Bauholz.

Die Berliner Hugenotten gründen auch ein französisches Gymnasium als Zeugnis dafür, wie sehr ihnen die Erhaltung und Erweiterung des geistigen Niveaus ihrer Kolonie am Herzen liegt. Den Vorsitz im Verwaltungsrat übernimmt Charles Ancillon, Oberhaupt einer künftig sehr berühmten Familie, der vom Konsistorium der protestantischen Kirche unterstützt wird. Ab dem Gründungsjahr 1689 teilen sich fünf Lehrer den streng überwachten Unterricht von drei Klassen. Später wird zudem ein »Ausbildungsstätte für Kantoren und Schulmeister« genanntes theologisches Seminar, das die Ausbildung der Schüler abschließt, eingerichtet werden. Der Ruf des Gymnasiums zieht bald auch Schüler aus der preußischen Gesellschaft an.

Die den französischen Protestanten zugestandenen Gebetsorte, wie Dominikanerkloster, Schloss- und Erasmuskapelle, werden nach und nach durch protestantische Kirchen ersetzt. Die erste ist die Friedrichstadtkirche, deren Bau schon 1700, im Hinblick auf die zunehmende Zahl an Flüchtlingen, vom Konsistorium beschlossen wird. Der hugenottische Architekt Jean de Boldt entwirft eine rechteckige, einstöckige Galerie, die auf beiden Seiten von einer Apsis abgeschlossen ist, entsprechend der ehemaligen Hauptkirche der Hugenotten in Frankreich, in Charenton, die auf Befehl Ludwigs XIV. zerstört wurde. Sie wird an der Ecke Französische Straße/ Charlottenstraße erbaut. Die Bauaufsicht liegt bei Louis (Alois) Cayard und Abraham Quesnay, den Erbauern der Befestigungsanlagen und des Waisenhauses in Berlin. Am 1. Juli 1701 findet die Grundsteinlegung durch den Kronprinzen statt und 1705 wird die Kirche für den Gottesdienst geöffnet. Die fünfzig Jahre später durch Friedrich II. beschlossene Restrukturierung des Viertels, durch die der Gendarmenmarkt entsteht, lässt die Kirche zum Mittelpunkt dieses Platzes werden. Sie bekommt als Doppelgängerin eine Deutsche Kirche; beide werden von einer Kuppel nach den Plänen Carl von Gontards gekrönt.²⁰

Der Beitrag der Hugenotten zur Entwicklung Berlins ist auch heute noch, nach vier Jahrhunderten, zu sehen. Die zu Zeiten der Ankunft der Hugenotten arme und mittelmäßige Berliner Gesellschaft wird innerhalb von zwanzig Jahren in den Bann der Hugenotten gezogen, die sogar die Berliner Umgangssprache prägten. Das Hochfranzösisch, das anfangs dem Gottesdienst vorbehalten war, ist zunächst

Umgangs-, dann Handelssprache und zum Schluss ein Instrument der sozialen Kohäsion und Orientierungshilfe für die französische Gemeinde geworden.²¹ Viele oftmals abgewandelte französische Ausdrücke sind bis heute in Berlin verbreitet. Aus dem Bereich der Mode und der Gastronomie stammen die Begriffe Eclair, Filet, Bulette, Frikassee, Haschee, Kotelett, Omelett, Roulade, Remouladensoße und Bluse, Kostüm, Manschette, Paletot, Pelerine, Posamente, Robe, Toilette, Taille. Hier auch einige kaum mehr wiedererkennbare Wörter als Beispiel: Ragufeng (ragoût fin), Lameng (la main), Hauju (haut goût), Neesepleng (nez plein), putelje (bouteille). Plätze (Carrée, Rondell), Paläste und Schlösser (Bellevue, Monbijou, Sanssouci)²² werden vom Hof vorzugsweise mit französischen Namen belegt.

Abschließend ist zu sagen, dass die Immigration und die Aufnahme der Flüchtlinge in deutschen Landen zwei spezifische Züge aufweist, die nirgendwo sonst in der Migrationsgeschichte anzutreffen sind.²³ Es handelt sich um die Promulgation und um die Verbreitung von Aufnahmeverordnungen in Preußen, die den allgemeinen Rahmen der Privilegien von Flüchtlingen festlegen. Zu diesen Maßnahmen kommen ein besonderer finanzieller Aufwand sowie die Beschaffung von materiellen Mitteln zur unmittelbaren Hilfe der Flüchtlinge hinzu. Das Steuerprivileg ist umso bemerkenswerter, als es während einer allgemeinen Härtepolitik zur Wiederherstellung der Wirtschaft bewilligt wird. Dadurch wird eine institutionelle Grundlage geschaffen, die die Entwicklung eines spezifischen Lebensrahmens ermöglicht.²⁴

Aufgrund ihrer Widerstandsfähigkeit widrigen Umständen gegenüber, haben die Hugenotten in Preußen eine kollektive Identität gefunden, mit Hilfe derer sie den späteren Integrationsprozess würdig beginnen können. Ihr Erfolg wird ermöglicht durch Willens- und Organisationskraft, hätte aber ohne tatkräftige Unterstützung des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der ihre Initiativen im sozialen Leben anerkannte und ermutigte, nicht stattfinden können. Später werden die Hugenotten aus Dankbarkeit zum Erfolg der Hohenzollerndynastie beitragen. Voltaire hatte Recht, als er einige Jahre später die Emigration der Hugenotten als ein »schlechtes Glück für Frankreich« beschrieb. Diese Worte sind als eine Anklage gegen König Ludwig XIV. und seine Politik der absoluten Monarchie²⁵ zu verstehen.

Hugenotten oder Preußen?

Das Edikt von Potsdam vom 29. Oktober 1685 ist vor allem zum Schutz des protestantischen Glaubens konzipiert, lässt aber auch ein gewisses Ressentiment dem Königreich Frankreich gegenüber zum Ausdruck kommen.¹ Der Große Kurfürst hat sein Land den Protestanten und allen von Frankreich – mit dem Preußen manchmal eigennützige und oft feindliche, ja hasserfüllte Beziehungen unterhält – Verfolgten geöffnet und das bereits vor den eigentlichen religiösen Verfolgungen.

Chaos in Europa im 17. Jahrhundert: Ludwig XIV. und Preußen

Der Angriff Ludwigs XIV. im Jahre 1672 gegen die Vereinigten Provinzen, denen er vorwirft, ihm seinen Teil des spanischen Erbes vorzuenthalten, bewegt den Großen Kurfürsten als Verwandten von Wilhelm von Oranien dazu, zu den Waffen zu greifen. Die Ereignisse nehmen einen für Preußen ungünstigen Verlauf. Der Große Kurfürst wird im Rheinland vom französischen Marschall de Turenne trotz seines Bündnisses mit dem habsburgischen Kaiser Leopold I. geschlagen und ist kurz vor der militärischen Vernichtung, als auch noch die Schweden die Gelegenheit zu ihrem Vorteil nutzen und als Frankreichs Verbündete in Brandenburg einfallen. Als es Friedrich Wilhelm am 18. Juni 1675 gelingt, die Schweden in Fehrbellin aufzuhalten, hat er sich damit indirekt auch gegen Frankreich gestellt, wodurch sich wiederum die französische Interferenz hinsichtlich einiger von Preußen in Pommern erobelter Gebiete erklärt.

Dem Kurfürsten bleibt nichts anderes übrig, als die französische Überlegenheit anzuerkennen. Durch Friedrich Wilhelms, mit eventuellen Geldzuwendungen erklärbarer, Unterwürfigkeit kann Ludwig XIV. seine Annexionspolitik fortsetzen, die 1683 zur Besetzung Straßburgs und 1688 zur militärischen Okkupation des linken Rheinufers führt. Doch die Religionspolitik Ludwigs XIV., die mit dem Edikt von Fontainebleau ihren Höhepunkt erreicht, veranlasst schließlich den Großen Kurfürsten zur Opposition und bringt eine neue Koalition gegen Frankreich hervor, die Augsburger Liga, in der sich die wichtigsten deutschen Fürsten, Spanien, Schweden, Holland und England zusammenschließen.

Der Sohn des Großen Kurfürsten, Friedrich III. (1685–1713), Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, proklamiert sich am 18. Januar 1701 selbst zum König Friedrich I., »König in Preußen«, um dem Kaiser des Heiligen Römischen Reichs nicht zu nahe zu treten. Die prunkvollen Krönungsfeierlichkeiten finden in Königsberg statt. Friedrich I. erbt Brandenburg, Ostpreußen, Ostpommern und die etwas entfernteren kleinen Gebiete Kleve, Minden und Mark. Er strebt aber nach mehr. Im Verhältnis zum Habsburger Reich, das gerade mit den Türken abgerechnet hat, stellt Brandenburg im europäischen Kontext eine zu vernachlässigende Größe dar und für Friedrich ist das Königtum ein unabdingbarer Schlüssel zum Erfolg.² Diese Entscheidung liegt auch in dem Machtzuwachs der Nachbarn begründet. Der König in Preußen ist »von blindem Hass allem Französischen gegenüber«³ erfüllt. Drei Jahre nach seiner Thronbesteigung kämpft er gegen französische Truppen in der Pfalz, auf die Ludwig XIV. wegen seiner Verwandtschaft mit der pfälzischen Prinzessin Anspruch erhebt. Ludwig befiehlt die Plünderung der Pfalz sowie der Städte Heidelberg, Mannheim, Rastatt und Speyer. Die Antwort Friedrichs von Preußen ist die Entsendung einer kleinen Armee unter den Fahnen der Augsburger Liga.

Später, im Spanischen Erbfolgekrieg (1702–1713), handelt der preußische König gemäß dem am 31. Dezember 1701 zwischen Hohenzollern und Habsburgern ausgehandelten Bündnisvertrag und sendet Truppen zur Unterstützung Kaiser Leopolds I. Der im November 1700 verstorbene König von Spanien hat keinen Habsburger, sondern den Enkel Ludwigs XIV., Philippe von Anjou, zu seinem Nachfolger bestimmt. Österreich, England, Holland und Preußen erklären daraufhin am 15. Mai 1702 Frankreich den Krieg, um diese Verbindung Frankreichs mit Spanien zu verhindern.

Brandenburgische und französische Truppen sind in den Niederlanden und im Norden Frankreichs (1702), in Bayern (1704–1705), am Fluss Po und in der Provence (1705–1706) in Kämpfe verwickelt. Brandenburgische Soldaten zeichnen sich unter der Führung des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau bei Höchstädt, Ramillies, Turin und Malplaquet aus. Unter den Vertretern der Großen Allianz gegen Frankreich und Spanien genießt das Königreich Preußen das besondere Vertrauen Kaiser Leopolds und Friedrich I. von Preußen wird die Achtung, die man einem König mit großem Reich entgegenbringt, zuteil. Sein Enkel Friedrich der Große wird später über die Krönung seines Großvaters sagen, »dass er seine Vorliebe für Zeremonien befriedigen und sie durch trügerische Vorwände rechtfertigen«⁴ wollte. Die Geschichte hat jedoch Friedrich I. Recht gegeben: Er hat der Dynastie der Hohenzollern zu respektabler Größe verholfen, auch wenn der Weg beschwerlich und anfangs nicht von Erfolg gekrönt war.

Im Jahre 1700 triumphiert der König von Schweden, Karl XII., über Zar Peter den Großen in Estland, überfällt Polen, ersetzt König August II. durch Leczinski und richtet sich in Sachsen ein, wodurch er für einige Monate zum Schiedsrichter in Europa wird. Preußen sieht seine Stellung erneut bedroht, aber es kommt Friedrich gelegen, dass Karl XII. in Russland eingebrochen ist und bei Poltawa (1709) eine große Niederlage erleidet.

Durch den Tod Wilhelms von Oranien 1702 kommt Preußen in den Besitz von kleinen, zwischen Kleve und dem Harz zerstreut liegenden Gebieten. Als Russland und Polen 1704 mit dem schwedischen König in Konflikt geraten, hätte Friedrich I. die Gelegenheit ergreifen und Pommern vollständig erobern können, wäre er dazu in der Lage gewesen. Die Realität aber, so Historiker Droysen, sieht so aus, dass Friedrich I. »im Westen eine Armee ohne Politik und im Osten eine Politik ohne Armee«⁵ hatte.

Die Friedensverträge von Utrecht und Rastatt (1713 und 1714), die den Spanischen Erbfolgekrieg beenden, sind für Frankreich nicht von Vorteil. Jedweder Anspruch auf den spanischen Thron ist erloschen. Frankreich darf seine flämischen, burgundischen und elsässischen Gebietsvergrößerungen behalten, verliert allerdings Neufundland und Akadien an England. Durch die Verträge wird dem Nachfolger Friedrichs I., König Friedrich Wilhelm I., über die schon eroberten Gebiete hinaus noch das spanische Geldern, welches das Herzogtum Kleve vergrößert, übertragen.

Durch den zehnjährigen Krieg hat sich Preußen zwar letztendlich nicht vergrößert, aber es hat sich als würdig erwiesen, bei den europäischen Bündnispielen dabei zu sein. An der Frankophobie Preußens allerdings ändert der Frieden von Utrecht nichts.

Aggressivität und Kultur – das französische Paradox

Ungeachtet seines ehrgeizigen, autoritären und auf Eroberungen zielenden Königs, hat das königliche Frankreich im 17. Jahrhundert in Europa den Ton angegeben. Die europäischen Höfe hassten es zwar mehrheitlich und neiden ihm seinen Erfolg, bewundern es aber wegen seiner prunkvollen Hofhaltung, seiner Kunstschätze, seiner Armee, seiner Organisation und seiner umfangreichen Bevölkerung. Dieses Jahrhundert gehört Frankreich. Die Nationen Europas müssen sich bewaffnet gegen seine Hegemonialbestrebungen schützen, aber es wirkt dennoch durch seine Macht und seine Moden faszinierend. Dem gesamten europäischen Kontinent werden die französische Zentralmacht und ein eindrucksvoller und sichtbarer Hof als Vorbild dienen.